

# Die Wiener Hochquellenwasserleitungen im Dialog mit Stadt und Land

von Thomas Hofmann\*)

Egal, ob man im Zuge einer Wanderung im Wienerwald oder in den Voralpen plötzlich vor einem der Einstiegsschächte steht oder ob man sein Auto unter dem Aquädukt von Liesing parkt – die beiden Wiener Wasserleitungen haben Land und Leute verändert und geprägt. Natürlich stand und steht die Wasserversorgung der Donaumetropole im Vordergrund, aber es ist doch noch viel mehr dahinter. Jede Perspektive, aus der man die beiden Bauwerke betrachtet, bietet unzählige Ansatzpunkte, den Weg des Wassers neu und auf höchst persönliche Weise zu erleben – damals wie heute.

Wien, die Hauptstadt, die Kaiserstadt, egal welchen Beinamen man wählt, liegt „An der schönen blauen Donau“

– das weiß alle Welt. Wasser ist, zumindest vordergründig, kein Problem, würde man meinen. Manchmal aber schon, und zwar wenn es zuviel davon gibt oder wenn es nicht sauber ist. Die Zeiten der großen Überschwemmungen und Eisstöße hielten sich Gott sei Dank im mehr oder minder erträglichen Rahmen, aber die Wasserqualität war immer schon ein

schwemmungen und Eisstöße hielten sich Gott sei Dank im mehr oder minder erträglichen Rahmen, aber die Wasserqualität war immer schon ein

besonderes Thema. Sie wurde im 18. und 19. Jahrhundert immer mehr zum Problem. Hunderte Brunnen im Wiener Stadtgebiet bezogen ihr Wasser aus dem Schotterkörper über dem Untergrund des Tegels. Und gerade diese Situation war der Grund für die Misere. Mangelnde oder überhaupt fehlende hygienische Vorschriften bei Müllentsorgung, Leichenbestattungen etc. verunreinigten den Grundwasserkörper nachhaltig. Im Schotter mischten sich Grundwasser mit Abwässern und die Brunnen lieferten alles, nur kein hygienisch sauberes Trinkwasser. So vergifteten sich die Wiener im Grunde mit ihrem eigenen Wasser, ohne dass sie es wussten. Weder die „albertinische Wasserleitung“ (1804), die von Hütteldorf nach Wien führte noch die „Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung“ (1841/46), die Wasser aus dem Bereich des heutigen Donaukanals lieferte, waren ein Garant für einwandfreies Trinkwasser. Typhus und Cholera waren die Folge. Zwischen 1851 und 1870 gab es 1,7 Promille Typhustodesfälle. 1880, sieben Jahre nach der Eröffnung der I. Hochquellenleitung waren es nur mehr 0,21.

## Endlich: Der Entschluss und seine Folgen

So gründete man im Wien der 1860er Jahre eben eine „Wasser-Versorgungs-Commission“, die im Mai

1864 einen 295 Seiten starken Bericht lieferte.

Das Ergebnis der Studie ließ zwei Optionen zur Wasserversorgung offen: Entweder die Fischer-Dagnitz-Quellen im Steinfeld oder den Kaiserbrunnen bei Hirschwang. Erstere lagen zwar näher, bargen aber die Gefahr der Verschmutzung durch landwirtschaftliche Düngung mit sich und hätten die Anlage aufwendiger Pumpwerke erfordert. Zweitere lieferte eindeutig bessere Qualität, lag zwar über 100 Kilometer weit weg, aber in ausreichender Höhenlage, so dass das Wasser „mit großem Gefälle nach Wien in ein hochliegendes Reservoir“ gebracht werden konnte. Entschieden wurde in einer sechsstündigen Sitzung am 12. Juli 1864. Der Antrag wurde mit 94 Pro- und zwei Gegenstimmen angenommen. Die definitive Schlussabstimmung fand zwei Jahre später statt; diesmal gab es 65 Pro- und 45 Gegenstimmen. Mittlerweile äußerten Zweifler vielfältigste Bedenken. Ein Chemiker befürchtete, das Wasser könnte sich auf dem Weg nach Wien durch Reibung zu sehr erwärmen. Andere meinten, dass es durch das steirische Wasser auch in Wien zu Kropfbildungen kommen könnte. Und der Bezirksvorsteher Karl Ley pochte auf seine gute gesundheitliche Konstitution: „Wir Alten haben nur die Donau gehabt, und was sind wir für Kerle geworden ...!“ Schlussendlich wurde der Geologe Eduard Suess mit

64.000 Gulden bestochen, die Berichterstattung über das Hochquellenprojekt unter irgendeinem Vorwand zurückzuziehen. Doch er nahm kein Geld und behielt seine weiße Weste.

## Lob und Tadel: Wiener Lied und Polka

Gibt es heute Kabarettisten, die aktuelle politische Situationen für die breite Bevölkerung zur Reflexion aufbereiten, manifestierten sich Highlights und Missstände vergangener Jahrhunderte vielfach in der einen oder anderen Form des Wiener Liedes. So wurden etwa der Bahnbau, die Gasbeleuchtung und die hohen Kosten des Wasserleitungsbaus bald vielbesungene Themen. Ein Beispiel überlieferte Rudolf Wolkan in seiner Sammlung „Wiener Volkslieder aus fünf Jahrhunderten“:

*Die Wasserleitung is im Bau  
begriffen schon zwei Jahr',  
es hat zwar viele Tausend  
g'kost't, das ist wohl wirklich  
wahr,  
doch ist das Ding a gute Sach,  
daß mir a Wasser krieg'n,  
was reinlich zu genießen is,  
drum müß'n wir was riskir'n.  
Doch hat 's dabei auch  
Uebelständ',  
es war'n die Rohr zu schwach,  
wir hab'n a Wasserleitung g'habt  
von elfe bis z' Mittag.*



© Fotos: Votava/PID

\*) Mag. Thomas Hofmann arbeitet als Geologe an der Geologischen Bundesanstalt und ist als freier (Buch-)Autor tätig.

Neben Spott und Hohn gab es auch Lob und Ehrerbietung. Einer aus der Familie der „Sträuße“, der k.k. Hofballmusik-Director Eduard Strauss – dritter Sohn von Johann Strauss Vater und Bruder von Johann Strauss Sohn, widmete sein Opus 114 „Dem k.k. Professor und Reichsrathabgeordneten Herrn Eduard Suess“. Es war „Die Hochquelle“, eine Polka Mazur für Pianoforte. So geschehen am 20. April 1911 – damals gab es bereits zwei Hochquellenwasserleitungen und der Maestro hatte also doppelten Grund zur Hommage an den Professor. Einen Monat später stellte sich auch der Kaiser höchstpersönlich mit einem handschriftlichen Dankschreiben aus Gödölö, datiert mit 18. Mai, bei Suess ein. Seine Majestät schrieb: „Für die Reichshauptstadt Wien haben Sie mit der ersten Hochquellen-Wasserleitung ein Werk geschaffen, das ihre Bewohner jeden Tag als Wohltat empfinden und welches über die Grenzen des Reiches hinaus so vielfache Nachahmung gefunden hat.“

**Ehrenhaft: Suess, Felder und Lueger**

Auszeichnungen und Würdigungen kommen oft spät, um nicht zu sagen zu spät, sprich posthum. Der Kaiser hatte noch Glück gehabt, drei Jahre

später, am 26. April 1914 verstarb Eduard Suess. Doch der „Vater der I. Wiener Hochquellenwasserleitung“ erhielt auch sehr frühe Ehrungen, was – zumindest in Österreich – eher als Ausnahme anmutet. Genau eine Woche vor der feierlichen Eröffnung des Jahrhundertbauwerks reagiert der Wiener Gemeinderat: „In voller Würdigung und in dankbarer Anerkennung dieser der Gemeinde Wien unter schwierigsten Verhältnissen geleisteten ausgezeichneten Dienste hat der Gemeinderath in seiner Sitzung am 17. October 1873 einstimmig den Beschluss gefasst, dem Herrn Eduard Suess das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien zu verleihen und dessen Namen in das goldne Buch der Ehrenbürger Wien's eintragen zu lassen. Urkund dessen ist dieses Diplom ausgefertigt, unterschrieben und mit unserem Siegel versehen worden.“ Besagtes Goldenes Buch der Stadt Wien war 1801 angelegt worden. Der Eintrag darin war, zumindest im 19. Jahrhundert, fast ausschließlich Adeligen vorbehalten, lediglich Franz Grillparzer bildete eine der wenigen Ausnahmen. 1878 erhielt Dr. Cajetan Felder, der seit 1868 Bürgermeister war, ebenfalls das Ehrenbürgerrecht. Auch Bürgermeister Dr. Karl Lueger, der sich um die „2. Wiener Hochquellenwas-

serleitung“ verdient gemacht hatte, bekam jene rare Auszeichnung.

**1873: Jubeljahr mit Hindernissen**

Vor 130 Jahren war in Wien, wenn nicht auf der ganzen Welt, die Eröffnung der 5. Weltausstellung am 1. Mai der unbestrittene Höhepunkt. Mit diesem Großevent hatte man schon seit der 1. Weltausstellung 1851 in London geliebäugelt. Man scheute weder Kosten noch Mühen, um alles bisher da Gewesene zu überbieten. Was trotz der rund 7,3 Millionen Besucher am Ende der Schau am 31. Oktober blieb, waren nicht weniger als 19 Millionen Gulden Schulden. Wenige Tage nach der Eröffnung, am 9. Mai, kommt es, nicht zuletzt durch den eher enttäuschenden Beginn der Wiener Weltausstellung zum Börsenkrach. Er sollte als „Schwarzer Freitag“ in die Geschichte eingehen; und das Unheil hält an: Wenig später bricht eine der größten Choleraepidemien aus. Zwischen Juli und Ende Oktober sterben alleine in Wien 2.983 Menschen. Hätte es damals schon das Wasser der I. Wiener Hochquellenwasserleitung gegeben, wäre es wohl nie zu einer Epidemie in diesem Ausmaß gekommen. Doch der historische Moment lässt noch auf sich warten.

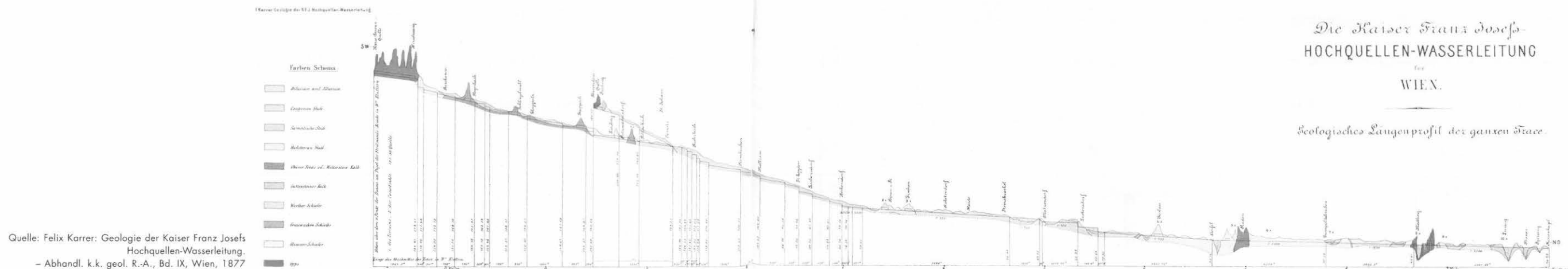
Am 24. Oktober war es dann soweit. Der Kaiser war anwesend und Bürgermeister Cajetan Felder eröffnete am Schwarzenbergplatz die langersehnte „Kaiser Franz Josefs Hochquellen-Wasserleitung“. Eduard Suess war es vorbehalten, das Zeichen zum Öffnen der Schieber zu geben – doch es tat sich nichts, auch nicht beim zweiten Versuch. Nach bangen Minuten des Wartens klappte es: Das Wasser spritzte aus dem Steigrohr 40 oder gar 50 Meter in den strahlenden Sonntag in die Höhe. Der Tag war gerettet, die Wasserleitung funktionierte, der Hochstrahlbrunnen war eingeweiht und die Wiener hatten ihr Hochquellenwasser. Schon 1888 waren über 90 Prozent der bewohnten Häuser von Wien an die neue Leitung angeschlossen. Die Folge waren die Bassenas und der legendäre Tratsch. Mittlerweile sind die gusseisernen Bassenas begehrte Sammlerstücke geworden. Der Tratsch ist geblieben, tägliche Belanglosigkeiten tauscht man heute via Handy aus. Besagter Hochstrahlbrunnen ist mehr, als sein Name nahe legen würde. Nicht eine, sondern schier unzählbare Wasserdüsen spritzen, sprudeln und plätschern vor sich hin und gehören einer tieferen Symbolik: 365 kleine Springbrunnen am Beckenrand

stehen für die Zahl der Tage im Jahreskreis. Eine Insel mit sechs rundum gruppierten Springbrunnen symbolisiert die Wochentage mit dem Sonntag. Zwölf hohe Strahlen versinnbildlichen die Monate und 24 niedrigere die Stunden. 30 Strahlen auf der Mittelinsel stellen die Monatstage dar. Und daneben steht die Büste von Eduard Suess und schaut zu.

**Touristisch: Trinkwasserenergie und Wasserleitungswanderweg**

Was das Wiener Hochquellenwasser abseits der Hauptstadt bewirken mag, zeigen – pars pro toto – der Ort Gaming und das Höllental. Gaming, bekannt für die Kartause, wirbt auf seiner Homepage unter der Rubrik „Sightseeing“ mit dem „Trinkwasser-Kraftwerk Gaming“. Der Untertitel „Wasserkraft ist Energie“ erklärt einiges: so findet man in der Pockau bei Gaming „eines der wenigen Trinkwasserkraftwerke des Landes. Dabei wird das Wasser der II. Wiener Hochquellenwasserleitung verwendet, bevor es wieder seine kilometerlange Reise durch Leitungen und Aquädukte nach Wien fortsetzt.“ Besuche sind möglich, nur sollten sie vorher angemeldet werden. Ausflüge und Wiener Wasser lassen sich ebenso verbinden wie An-

kerbrot und Hochquell-Wasser – doch dazu später. Wer es immer schon wissen wollte, des Wiener Bürgermeisters Lieblingswanderoute geht vom Höllental zwischen Rax und Schneeberg aus und folgt dem Lauf des Wassers. Sprach Michael Häupl und wünscht allen Weitwanderern für die Zweitages-tour „viel Spaß und Freude“. Ob und wie oft der promovierte Biologe den „1. Wiener Wasserleitungswanderweg“ tatsächlich schon gegangen ist, kann man der Infobroschüre nicht entnehmen, doch darum geht es auch gar nicht. Hauptsache, man erreicht den Anschlussbus in Payerbach-Reichenau. Zurück zum Ankerbrot, das zu Wien gehört wie die Mannerschnitten in den Wanderrucksack. Aus dem Jahr 1932 stammt übrigens jener mittlerweile zum Klassiker gewordene Plakatspruch: „Worauf freut sich der Wiener, wenn er vom Urlaub kommt? Auf Hochquell-Wasser und Ankerbrot!“ Vor einigen Jahren wartete die Firma mit Brotsorten wie dem „G'würzbauer“ auf. Mittlerweile besannen sich findige Marketingleute wieder auf den alten Slogan und seither ist das Wasser der „I. Wiener Hochquellenwasserleitung“ wieder ein Thema mit Variationen. Das Roggenmischbrot mit 80 Pro-



Quelle: Felix Karrer: Geologie der Kaiser Franz Josefs Hochquellen-Wasserleitung. – Abhandl. k.k. geol. R.-A., Bd. IX, Wien, 1877

zent Roggen- und 20 Prozent Weizenmehl aus reinem Natursauerteig mit dunkler Kruste ist als „Kaiserbrunner Dunkel“, „Kaiserbrunner Bauernbrot“, „Kaiserbrunner Sonne“ oder als „Kaiserbrunner G'würzbauer“ erhältlich. Dazu mundet nicht nur Käse, sondern auch ein Schluck Wein. Klassischerweise sollte das ein Gumpoldskirchner sein. Nicht nur weil hier die Trasse der I. Wiener Hochquellenwasserleitung knapp westlich des Ortes verläuft, sondern weil Gumpoldskirchner Kaiserwein auch beim Festbankett anlässlich der Eröffnung der II. Wiener Hochquellenwasserleitung am 3. Dezember 1910 im Wiener Rathaus serviert wurde.

Wer dem Wiener Wasser folgt, steht immer wieder vor, unter oder neben

den großen Aquädukten, die mit römischer Elegance Täler überbrücken. Und so mag man den Architekten Manfred Wehdorn besser verstehen, der über die 745 m lange Querung der I. Wiener Hochquellenwasserleitung bei Liesing meint: „Es ist eines jener Bauwerke, die landschaftsgestaltend den Verlauf der Trassenführung bestimmen. – Das Objekt steht ex lege unter Denkmalschutz.“ Schutz tut immer gut. Während des 2. Weltkriegs, als es besser war, nicht gesehen zu werden, versteckte man die Aquädukte unter einem graugrünen Tarnanstrich. Der erwünschte Erfolg stellte sich nicht ganz ein. Im Zuge des Luftangriffs am Pfingstmontag (29. Mai) 1944 bei Wöllersdorf kam es zu Schäden an

der Wasserleitung, es hätte aber noch schlimmer sein können.

Offen bleibt nur mehr die Frage, wie so nicht beide Wasserleitungen zum Weltkulturerbe erklärt wurden? Mit der Semmeringbahn könnten sie alleweil noch mithalten, funktionstüchtig sind sie auch. Aber vielleicht will man warten, bis endlich der verbindende Stollen zwischen der ersten und der zweiten Wasserleitung gegraben wird. In den letzten Jahrzehnten hat man sich mit dem Pfannbauernstollen und dem Schneealpenstollen der Ersten Hochquellenwasserleitung schon recht nahe nach Westen zu den Brunngrabenquellen der Zweiten Hochquellenwasserleitung vorgearbeitet. Der Kreis des Wiener Wassers ist nahe daran, sich zu schließen. †

